Rezensionen

Gerhard Riemann

Jörg R. Bergmann/Ulrich Dausendschön-Gay/Frank Oberzaucher (Hrsg.): „Der Fall". Studien zur epistemischen Praxis professionellen Handelns. Bielefeld: transcript Verlag 2014, 442 S., 978-3-8376-1969-0. 42,99 €.

Ich habe den Band, der von den beiden Soziologen Jörg Bergmann und Frank Oberzaucher und dem Linguisten Ulrich Dausendschön-Gay herausgegeben wurde, gerne gelesen. In dem Teil über „Praktiken der Fallarbeit in verschiedenen Professionen" befinden sich eindrucksvolle Beispiele für die sequenzanalytische In-situ-Erforschung der fallorientierten Praxis in unterschiedlichen Professionen. Der andere Teil – über „epistemische Praktiken" – enthält Analysen, in denen unter bestimmten Aspekten kontrastive Vergleiche zwischen den präsentierten Fallstudien und vergleichende Reanalysen von empirischen Materialien aus diesen Projekten durchgeführt und grundlagentheoretische Themen diskutiert werden. Dabei geht es auch immer wieder um „Anregungen zu einer ‚Theorie des Falls'" (z.B. S. 376f.).

Der Band ist das Produkt einer Zusammenarbeit einer Arbeitsgruppe von Juristen, Medizinern, Soziologen und Linguisten am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, die sich auf der Grundlage *„empirisch erhobener Prozessdaten"* (S. 11) – Akten, Notizen und anderer Schriftstücke, ethnographischer Beobachtungsprotokolle, dokumentierter und transkribierter Audio- und Videoaufnahmen – mit grundlegenden Fragen der Fallkonstitution im professionellen Handeln auseinandersetzten. Wie es Jörg Bergmann in seinem ersten rahmenden Aufsatz formuliert (S. 18): „es geht nicht inhaltlich um einen spezifischen Fall, nicht um eine weitere Fallstudie zu einem bestimmten Thema, vielmehr geht es um die Frage, was einen Fall zu einem Fall macht, oder anders ausgedrückt: wodurch ein Fall zu einem Fall wird." (Der Band wird ebenfalls von einem Aufsatz von Bergmann abgeschlossen.) Der Fokus richtet sich auf professionelles Handeln in der Medizin (Psychiatrie, Psychosomatik, Psychotherapie einerseits und Chirurgie andererseits) und in der Justiz. Diese Auswahl wird von den Herausgebern in ihrer Einleitung knapp plausibilisiert (S. 9): „In der Praxis vieler Berufsfelder gehört die Beschäftigung mit „Fällen" zum professionellen Alltag, so auch in Medizin, Psychiatrie und Recht, die in diesem Buch als prototypische Bereiche näher untersucht werden." Darauf gehe ich am Schluss noch einmal kurz ein.

Wie die beteiligten Autorinnen und Autoren zusammengearbeitet haben und dabei auf spannende Fragen und Einsichten gestoßen sind, wird in dem Band auf unterschiedliche Weise sichtbar – und das ist das, was ihn von vielen Sammelbänden unterscheidet, die aus einer bloßen Aneinanderreihung von isolierten Artikeln bestehen. Thomas Scheffer nimmt z.B. in seinem Aufsatz über „Geschichten zur Fallarbeit" Bezug auf einige Studien in diesem Band und vergleicht die jeweils sichtbar werdende professionelle Fallarbeit unter dem Aspekt der Bedeutung von (Patienten- und Mandanten-)Geschichten, ihrer narrativen Rekapitulation und ihrer Verarbeitung in den jeweiligen institutionellen Kontexten.

Der Artikel über „Absichern gegen Revision als allgemeines Merkmal von Fallarbeit“, der von einem Mediziner (Jörg Frommer) und einem Juristen (Thomas-Michael Seibert) gemeinsam verfasst wurde, vergleicht die Praktiken und Vorkehrungen, die sich in der Psychotherapie und in Rechtsverfahren entwickelt haben, um sich vor Revisionen zu schützen – ein Thema, das Everett Hughes (1984b) interessiert hätte. Eine andere Form der gemeinsamen Zusammenarbeit wird daran erkennbar, wie Konzepte, die in der Diskussion der Arbeitsgruppe eine besondere Rolle gespielt haben, in der Auseinandersetzung mit bestimmten professionellen Handlungskontexten in unterschiedlichen Aufsätzen genutzt werden. Ein solches Konzept, das bereits im ersten Aufsatz von Jörg Bergmann eingeführt wird (S. 27), ist das des „Präparierens“ („Sobald sich in der Anfangsphase bei der Prüfung eines Vor-Falls die reale Möglichkeit eines Falles verdichtet und stabilisiert, beginnt in der professionellen Arbeit das, was man verallgemeinert als ‚Präparieren’ bezeichnen kann.“). In zwei Aufsätzen in diesem Band wird dieses Konzept vertieft: zum einen im Aufsatz der Juristen Kent D. Lerch und Thomas-Michael Seibert (über „Präparate im Rechtsfall: ‚eine ganz normale Mietsache’“), zum anderen in dem konversationsanalytischen Artikel von Ulrike E. Schröder über „Fall-Präparation in der klinischen Psychotherapie“.

Ich möchte im Folgenden auf einige Artikel – und in diesem Zusammenhang: Formen der Zusammenarbeit und gemeinsamen Erkenntnisgenerierung – etwas genauer eingehen.

In dem mit „Praktiken der Fallarbeit in verschiedenen Professionen“ überschriebenen Teil des Bandes befinden sich u. a. zwei Fallstudien (von Thomas Scheffer einerseits und Susanne Uhmann und Reinhold Hikl anderseits). Datenmaterialien aus diesen beiden Projekten werden dann später in einem Aufsatz von Frank Oberzaucher und Ulrich Dausendschön-Gay zum Thema „Kategorisieren“ analysiert, der im Teil über „Epistemische Praktiken“ erscheint.

Thomas Scheffers Artikel („Der hergerichtete Fall: Eine trans-sequenzielle Analyse der Strafverteidigung vor dem englischen Jurygericht“) beruht auf einer teilnehmenden Beobachtung in einem englischen Crown-Court. Er konzentriert sich dabei in ethnomethodologischer Orientierung auf die Praktiken eines Rechtsanwalts (der Kategorie des „barrister“), dessen Mandant der schweren vorsätzlichen Körperverletzung angeklagt war. Scheffers Blick richtet sich darauf, was die Fallarbeit des Anwalts unter einem hohen Zeit- und Handlungsdruck im Detail ausmacht, um auf diese Weise seine Relevanzsetzungen sichtbar zu machen: wie er nach und nach Papiere bearbeitet, unterstreicht, eine Zeichnung anfertigt, einen Zeugen vernimmt, ein Kreuzverhör durchführt, seine Rede für die Jury vorbereitet usw. Alles in der Fallarbeit des „Barrister“ ist dem Ziel untergeordnet, eine für seinen Mandanten entlastende Version für die Jury zu präsentieren, die überzeugender ausfällt als die Version des Anklagevertreters. Scheffers minutiöse Analyse der Gesamtheit der anfallenden Praktiken (einschließlich scheinbar unbedeutender, aber tatsächlich wesentlicher Details) enthält viele Anregungen für eine Analyse von professioneller Arbeit in ganz anderen Handlungsfeldern.

Der Beitrag über „Personen – Patienten – Punkte: Transformationen und Metamorphosen des Behandelten im chirurgischen Fall ‚endoskopische Cholecystektomie‘“ entstand in der Zusammenarbeit einer Linguistin (Susanne Uhmann) und eines Anästhesisten (Reinhold Hikl), die gemeinsam auf der Grundlage von vier Fällen die Fallbearbeitung der endoskopischen Entfernung einer Gallenblase rekonstruieren. Es ist ein spannendes Beispiel für eine gemeinsame Autorenschaft, in der der fremde Blick der Linguistin und professionelle Hintergrundswissensbestände des medizinischen Praktikers zusammenkommen. Ihr Blick richtet sich besonders auf bestimmte Metamorphosen, deren Übergänge u.a. durch Bekleidungswechsel symbolisiert werden: wie aus Personen Patienten werden und aus Patienten später Punkte auf OP-Plänen (und wie dann wieder die Rückverwandlung in Patienten und Personen erfolgt). Die Autoren widmen sich auch dem Spannungsverhältnis zwischen den institutionellen Rahmenbedingungen, die durch Ökonomisierungstendenzen (im Zusammenhang mit der Einführung von Fallpauschalen) geprägt sind, und dem Wunsch von Patienten nach individueller Behandlung,

und der Bedeutung von Krankenakten für die juristische Legitimation. Ich sehe in dem Beitrag Berührungspunkte mit der Professionstheorie von Everett Hughes (1984) – seiner Betonung der professionellen Lizenz zu gefährlichen Eingriffen – und zu der Analyse medizinischer Arbeit durch Anselm Strauss et al. (1985), z.B. dem Typ der „Gefühlsarbeit", wenn die Autoren etwa „metakommunikative Kompensationsmaßnahmen" (S. 195) diskutieren.

Frank Oberzaucher und Ulrich Dausendschön-Gay stellen ihrem Artikel über „Kategorisieren" die „Membership Categorization Analysis" (die von Harvey Sacks in der frühen Phase der Konversationsanalyse entwickelt worden war) und die „Positionierungstheorie" (aus der Diskurspsychologie) vor und illustrieren den Nutzen dieser beiden Ansätze an Daten aus den beiden zuvor vorgestellten Arbeiten.

In dem Aufsatz der Linguistin Elisabeth Gülich über „Praxis der Fallarbeit im psychosomatischen Kontext aus der Sicht der Gesprächsforschung" werden Aspekte aufgegriffen (und an Auszügen aus Transkriptionen von Gesprächen zwischen Ärzten und Patienten veranschaulicht und diskutiert), die zuvor in dem Beitrag des Psychoanalytikers Jörg Frommer entfaltet worden waren.

Frommers Artikel über „Therapie als Fallarbeit: Über einige Grundprobleme und Paradoxien professionellen Handelns in der Medizin" ist davon geprägt, dass eigene Praxiserfahrungen als Mediziner und Therapeut systematisch soziologisch reflektiert wurden, wobei eine besondere Nähe zur Professions- und Arbeitssoziologie des Symbolischen Interaktionismus, z. B. den Arbeiten von Anselm Strauss und insbesondere Fritz Schütze (vor allem seiner Analyse von Paradoxien professionellen Handelns) erkennbar wird. In den Worten von Frommer (S. 118f.): „Fallarbeit in der Medizin ist neben der Grundparadoxie von technischem Aspekt und Begegnungsaspekt zum Zweiten gekennzeichnet durch das Aufeinandertreffen der höhersymbolischen Sinnwelten des Fachwissens mit den individuellen Gegebenheiten des Einzelfalls und zum Dritten, als weitere Quelle von Paradoxien und Schwierigkeiten, durch die Diskrepanzspannung zwischen Klienten- und Professionellenprozessen." Während der Aufsatz medizinische Fallarbeit generell reflektiert, gilt sein besonderes Interesse der „Invisibilisierung als Merkmal psychotherapeutischer Fallarbeit" (S. 117f.), einer „Unsichtbarmachung von Professionalität", d.h. „wie symbolische Fallarbeit Invisibilisierungstrategien im Sinne eigener Selbstausblendung einsetzt, um Prozesse der Selbstverantwortungsübernahme auf Seiten des Patienten zu unterstützen" (S. 119).

Elisabeth Gülich beschäftigt sich in ihrem konversationsanalytischen Aufsatz anhand von Auszügen aus unterschiedlichen Arzt-Patient-Gesprächen sowohl mit Interaktionseröffnungen als auch damit, wie Patientinnen ihr Leid narrativ rekapitulieren. Dabei geht es anfangs auch darum (S. 133), wie das Erzählen einer Patientin – trotz Aufforderung zum Erzählen – in Orientierung „offenbar am üblichen Frageschema eines Anamnesegesprächs" entmutigt und unterdrückt werden kann, aber im Vordergrund stehen Beispiele aus psychosomatischen Kontexten, in denen sich Erzählungen von Patientinnen – in Reaktion auf entsprechende Aufforderungen – frei entfalten und auch biographische Bezüge sichtbar werden, die für die medizinische Diagnose und weitere Behandlung zentral werden. Die Autorin schlägt außerdem eine Brücke zu den zuvor von Frommer entwickelten Konzepten, wenn sie z. B. bei der Diskussion eines Kommunikationsstils, der stärker von Alltagskommunikation gekennzeichnet ist, Frommers Begriff der „Invisibilisierung" oder „Unsichtbarmachung der eigenen Professionalität" (S. 149) ins Spiel bringt. Mich erinnerten die Analysen von Elisabeth Gülich an die Bedeutung des freien biographischen Erzählens in ganz unterschiedlichen Feldern der Sozialen Arbeit (Riemann 2015).

Der Band enthält viele Anregungen für detaillierte prozessanalytische Untersuchungen professionellen Handelns – auch unter Beteiligung von professionellen Praktikern selbst. Gleichzeitig wird etwas von einem für die gemeinsame Erkenntnisgenerierung förderlichen Diskursarrangement deutlich, in dem Menschen zusammenarbeiten, die über professionelles Insiderwissen verfügen, aber auch fremde und verfremdende Betrachtungsweisen ins Spiel bringen. Wichtig ist der Hinweis von Elisa-

beth Gülich (S. 152) zur Praxisrelevanz von Transkriptanalysen für die Reflexion professioneller Fallarbeit (am Beispiel der Medizin) – hier gibt es Berührungspunkte mit der rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung (Rätz/Völter 2015). Spannend wäre es, in Zukunft systematischer der alltäglichen Kategorisierungspraxis von Professionellen (Schütze 2013) nachzugehen, also ihrer Abstraktionsarbeit unabhängig von den offiziellen Klassifikationssystemen ihrer Zunft.

Die Fokussierung auf medizinische und juristische Praxis wurde von den Herausgebern damit plausibilisiert, dass es sich um „prototypische Bereiche" (S. 9) handelt. Ich fand die in diesem Band durchgeführten Vergleiche, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu Tage förderten, erhellend, problematisch wird es dann, wenn diese beiden „stolzen Professionen", um an eine Unterscheidung von Everett Hughes (1984c) zu erinnern, als die „eigentlichen" Professionen – als Inbegriff oder Grundform – betrachtet werden sollten. In den differenzierten rahmenden Aufsätzen von Jörg Bergmann wird keine explizite professionstheoretische Diskussion geführt. Das kritisiere ich hier nicht, ich möchte nur zu bedenken geben, dass die mehr oder weniger stillschweigende „Prototypisierung" dieser beiden Berufe problematische Implikationen für die Hierarchisierung des Feldes haben kann. Wenn Bergmann z.B. schreibt (S. 25): „Die Akte ist die andere Seite des Falles – kein Fall ohne Akte, keine Akte ohne Fall.", dann leuchtet das mit Blick auf die in diesem Band versammelten Beiträge aus dem Bereich Medizin, Psychiatrie, Psychotherapie und Recht ein, aber nicht unbedingt für andere Bereiche professionellen Handelns (wie etwa Teilbereiche der Sozialarbeit, in denen andere Formen der Schriftlichkeit vorherrschen).

Literatur

Hughes, E. C. (1984a): The Sociological Eye. Selected Papers. New Brunswick/London.

Hughes, E. C. (1984b): Mistakes at Work. In: ders. (1984a): The Sociological Eye. Selected Papers. New Brunswick/London. S. 316–325.

Hughes, E. C. (1984c): The Humble and the Proud: The Comparative Study of Occupations. In: ders. (1984a): The Sociological Eye. Selected Papers. New Brunswick/London. S. 417–427.

Rätz, R./Völter, B. (Hrsg.) (2015): Wörterbuch Rekonstruktive Soziale Arbeit. Opladen.

Riemann, G. (2015): Annäherungen an das Biografische in der Praxis der Sozialen Arbeit. Überlegungen zu zentralen Aufgabenstellungen und Elementen im professionellen Handeln und zu Formen ihrer Entdeckung und Rekonstruktion. In: Zeitschrift für Pädagogik, 62. Jg., H. 2, 2016, S. 199–214.

Schütze, F. (2013): Alltägliche Kategorisierungs-, Typisierungs- und Klassifikationstätigkeit der Ärzte als abgekürzte professionelle Erkenntnis- und Vermittlungszuwendung. In: Herzberg, H./Seltrecht, A. (Hrsg.): Der soziale Körper. Interdisziplinäre Zugänge zur Leiblichkeit. Opladen, S. 227–290.

Strauss, A./Fagerhaugh, S./Suczek, B./Wiener, C. (1985): Social Organization of Medical Work. Chicago/London.

https://doi.org/10.3224/zqf.v18i2.10

Ursula Offenberger

Claudia Equit/Christoph Hohage (Hrsg.): Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis. Beltz Juventa 2016, 511 S., ISBN 978-3-7799-3296-3, 39,95€.

Das „Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis", herausgegeben von Claudia Equit und Christoph Hohage, beleuchtet in vier Teilen zunächst Theorietraditionen und Programmatik, dann 2. Methodologische Grundlinien und Desiderata im Kontext der Forschungspraxis, 3. das Zusammenwirken von Grounded Theory mit anderen Forschungsprogrammen und schliesslich 4. Aspekte der Gestaltung der Forschungspraxis. Es nimmt dabei für sich in Anspruch „eine fundierte Einführung in die Grundlagen und Varianten der Grounded Theory [zu bieten], die sich sowohl an Orientierung suchende Erst-